



Alkohol und Eisenbahnwesen.

Über die Wirkungen des Alkohols auf die körperliche Bewegung und geistige Tätigkeit des Menschen sind neuerdings interessante Beobachtungen durch die Professoren Kraepelin und Schäffgenburg sowie andere Gelehrte gemacht worden. Es zeigte sich, daß schon nach einmaligem Genuß von 30 bis 45 g Alkohol (= 3/4 bis 1 Liter Bier eine merkliche Störung dieser Funktionen wahrzunehmen war, und zwar je nach der Menge des genossenen Alkohols auf kürzere oder längere Zeit. Die Bewegungen der Hand wurden nach geringem Alkoholgenuß zwar beschleunigt, aber ihre Genauigkeit litt. Wurde die Versuchsperson aufgefordert, auf bestimmte Signale von zwei niedergedrückten Morsetastern den rechten oder linken loszulassen, so war nach geringem Alkoholgenuß die dazu verwandte Zeit zwar geringer, aber es wurde häufig der falsche Taster losgelassen. Die geistige Arbeit, die Auffassung und die dadurch bestimmte Willenserregung wurde verlangsamt. Andere Untersuchungen ergaben, daß schon geringere Mengen Alkohol das Gehör und die Scharfsicht, namentlich auch das Farbenunterscheidungsvermögen beeinträchtigen.

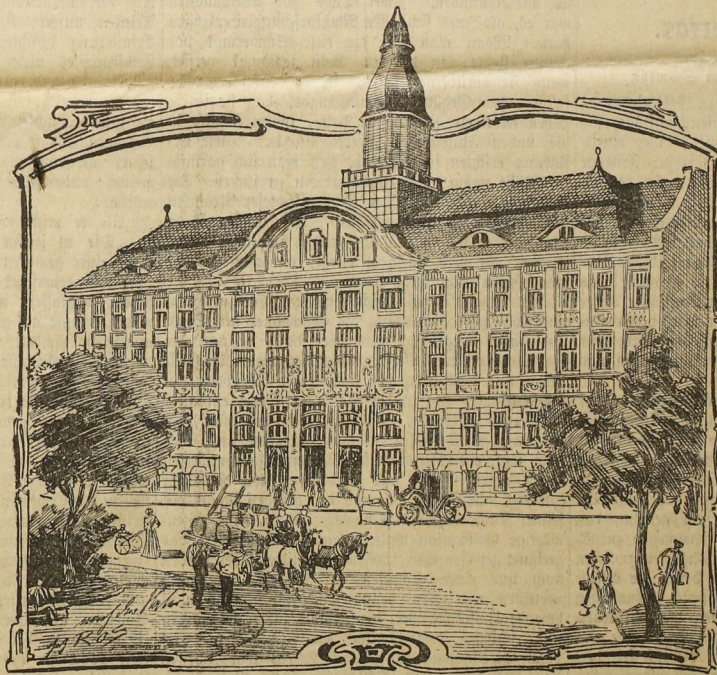
Es leuchtet ein, wie gefährlich diese Wirkung des Alkohols im Eisenbahndienste werden kann, in dem es auf schnelle Entschlußfähigkeit und genaue Beobachtung der Signale ankommt. Hängt doch oft das Leben vieler Menschen davon ab. Der vor dem Landgericht in Widau verhandelte Eisenbahnunfall von Notentkirchen, bei welchem drei Menschen getötet und mehrere verwundet wurden, redet in dieser Hinsicht eine eindringliche Sprache.

Darum ist die Frage der Enthaltung vom Alkohol für den Eisenbahndienst von großer Bedeutung. Die amerikanischen Eisenbahnverwaltungen haben schon vor geraumer Zeit begonnen, von ihrem Personal völlige Alkoholenkhaltung zu verlangen oder doch die Enthaltamen zu bevorzugen. Der Direktor einer amerikanischen Eisenbahngesellschaft erklärte auf eine

Anfrage: Auf keiner unserer Linien lassen wir jemand, der Alkohol genießt, eine verantwortliche Stellung bekleiden. Wir wollen das Leben des Publikums, das unsere Züge benützt, nicht aufs Spiel setzen. Wir brauchen nüchtere Leute und klare Köpfe. Gegenwärtig ist die Enthaltamsbewegung unter dem amerikanischen Eisenbahnpersonal weit verbreitet. Die großen Linien scheiden nach und nach alle Angestellten aus, die in oder außer Dienst alkoholische Getränke genießen. Dies Vorgehen wird dadurch

regelmäßige Vorträge über die schädlichen Wirkungen des Genußes aufklären lassen. In Deutschland ist 1902 der „Deutsche Verein enthaltamer Eisenbahner“ gegründet. Derselbe hat zunächst unter den Eisenbahnern wenig Entgegenkommen gefunden. Man fürchtete in den Ruf zu kommen, mehr als andre Stände dem Alkoholgenuße unterworfen zu sein. Aber diese falsche Beurteilung schwindet allmählich, gibt es doch auch einen Verein abstinenter deutscher Lehrer, ohne daß jemand die Stirn haben würde,

diesem Stände besondere Vorliebe für den Alkohol zuzuschreiben. Die bayerische Verwaltung der Staatsbahnen ist dem Vereine als zahlendes Mitglied beigetreten und verbreitet unter ihren Angehörigen den Aufruf zum Beitritt. In derselben Weise sind die Berufsvereine der deutschen Privatbahnen, die Verwaltung der badischen und der medlenburgischen Staatsbahnen vorgegangen. Die preussische Staatsbahnverwaltung hat mehr vorgehende Maßregeln getroffen. Sie sucht die Lebenshaltung ihres Personals stetig zu verbessern durch die Fürsorge für gute Wohnungen, durch Schaffung von Uebernachtungs- und Unterkunfts-räumen für die fahrenden Beamten, die Bahnhof-, Güterboden- und Streckenarbeiter. Gleichzeitig ist Sorge getragen, daß in diesen Räumen Gelegenheit zur Erwärmung mitgebrachter Speisen und Getränke vorhanden ist, und daß billige Speisen und Getränke in guter Beschaffenheit verabfolgt werden. Der Verkauf von Branntwein ist ausgeschlossen. Neben leichtem Bier sollen auch alkoholfreie Getränke geführt werden. Durch diese Einrichtungen wird der Alkoholgenuß sehr wirksam eingeschränkt. Erwähnenswert ist der Versuch der Gesellschaft für Wohlfahrts-einrichtungen in Frankfurt a. M. Von der Eisenbahnverwaltung wurde ihr auf dem dortigen Hauptbahnhofe gegen geringe Entschädigung eine Wirtschaft überlassen, die in eine Speiseanstalt verwandelt wurde, in der auch alkoholfreie Getränke zu sehr niedrigen Preisen verabreicht werden. Ein gutes Mittagessen (Suppe, Gemüse, Fleisch, Kartoffeln) kostet 30 Pfg., eine Tasse Kaffee ohne Zucker



Neubau der Landesversicherungs-Anstalt Berlin.

(Siehe Text Seite 295.)

unterstützt, daß die Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Alkoholgenußes in der Union weitere Volkstheile ergriffen hat, als bei uns.

In Europa ist man noch nicht so weit in der Bekämpfung des Alkoholgenußes im Eisenbahndienste gegangen. In England gibt es etwa 50 000 enthaltame Eisenbahner. Die Bewegung schreitet dort stark vorwärts. Die großen französischen Eisenbahngesellschaften haben den Kampf gegen den Alkohol dadurch aufgenommen, daß sie ihr Personal durch



5 Pfg., mit Zucker 6 Pfg., ein Becher Milch 6 Pfg., Schokolade 10 Pfg., Kraftbräue 10 Pfg. Es wird auch ein leichtes Bier verkauft. Ein Trinkwang besteht nicht. Auf jedem Tische steht frisches Wasser und wird vielfach getrunken.

Sehr wichtig ist die Fürsorge für alkoholfreie Getränke in den Eisenbahnwerkstätten, in welchen Hitze und Staub ein starkes Durstgefühl erregen. Verschiedene Werkstätten haben Vorrichtungen zur Herstellung von Seltwasser und Brauseleimonaden sowie Kaffeemaschinen aufgestellt. Der Erfolg ist so günstig, daß die preussischen Eisenbahndirektionen allgemein ermächtigt sind, derartige Einrichtungen an den geeigneten Orten zu treffen. Die Getränke werden zum Selbstkostenpreise hergegeben. Bei strenger Kälte werden im Bereiche der preussisch-preussischen Betriebsgemeinschaft dem Zugpersonal in bestimmten Zwischenräumen erwärmende Getränke, Kaffee und Warmbier, in Elsaß-Lothringen Kaffee und Thee verabreicht.

Vielleicht könnte noch mehr dafür getan werden, daß auf allen Arbeitsplätzen frisches Trinkwasser leicht erreichbar wäre. Sobald das Ziel erreicht und überall alkoholfreie Getränke zu erlangen sind, könnte der Genuß alkoholischer Getränke während des Dienstes und der Arbeitszeit wirksam verboten und namentlich dem Flaschenbierhandel entgegengetreten werden, der in einzelnen Werkstätten einen sehr schädlichen Umfang angenommen hat. Daneben wäre eine fortgesetzte Belehrung des Personals über die schädlichen Wirkungen des Alkohols durch die Bahnärzte sehr wünschenswert. Diese Belehrung würde sehr wirksam sein können, wenn bei jedem Unfall festgestellt würde, ob und in welchem Maße Alkoholmißbrauch vorangegangen ist.

Ines de las Sierras.

Novelle von Charles Rabier.

Aus dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

„Ihr werdet mir gern erlassen, auf die entsetzlichen Einzelheiten hier näher einzugehen. Sie waren in kürzester Frist in der ganzen Stadt bekannt. Es dauerte jedoch mehrere Tage bis die zunächst Totgegläubte sich soweit erholte, daß sie sich der Erlebnisse der letzten Zeit dunkel zu erinnern begann. Aber selbst denjenigen Personen, die das Schicksal dieser Unglücklichen am meisten berührte, ist es auch heute noch nicht bekannt, daß das bedauerliche Opfer dieser ruchlosen Tat die gefeierte Badrina war, deren Andenken man in Madrid niemals vergessen wird, und daß die Badrina und Ines de las Sierras ein und dieselbe Person sind.“

„Ich kehre zu meinem Bericht zurück“, fuhr Pablo fort, „die herbeigeleiteten Zeugen dieser schrecklichen Szene, und die Ärzte, die man sofort zur Stelle gerufen hatte, überzeugten sich bald, daß die fremde Dame nicht tot war. Sofort, wenn auch etwas zu spät, aber um so eifriger angestellte Bemühungen waren soweit von Erfolg gekrönt, daß man sie in das Leben und zum Bewußtsein zurückrief. Es vergingen indessen einige Tage, die zwischen Angst und Hoffnung wechselten, in denen die öffentliche Teilnahme lebhaft in Anspruch genommen wurde. Nach einem Monat schien die Wiederherstellung der Kranken außer Frage, die Wunde war geheilt, die geistige Störung aber, die sich seit dem Augenblicke, als sie ihre Sprache wieder erlangt hatte, an ihr zeigte, die man damals jedoch als eine Folgeerscheinung des hitzigen Fiebers ansah, wich weder den angewandten Mitteln noch der Zeit. Das arme Geschöpf war zwar aufgeweckt worden zum körperlichen Leben, für das geistige Leben blieb sie tot. Sie war wahnsinnig.“

Man nahm sie in ein Frauenkloster auf und ließ ihr eine sorgsame Verpflegung, die sie dringend nötig hatte, angedeihen. Gegenstand aller Aufmerksamkeiten, deren die christliche Liebe nur immer fähig ist, erwiderte sie alle ihr erwiesenen Wohlthaten, mit einer sich stets gleichbleibenden Milde, denn ihr Wahnsinn bot nichts von den Schrecken der Tobsucht und

des Sähorns, die diese entsetzliche Krankheit in der Regel begleiten. Sie war übrigens öfter durch leichte Zwischenräume unterbrochen, die sich mehr oder weniger verlängerten und eine von Tag zu Tag steigende Hoffnung voller Genesung in Aussicht stellten; diese Unterbrechungen traten schließlich so häufig ein, daß die besondere Aufmerksamkeit, die man bisher ihren kleinen Zerstreuungen und allen ihren Schritten gewidmet hatte, allmählich nachließ, man gewöhnte sich nach und nach daran, sie während der langen Stunden, die der Dienst in Anspruch nahm, sich selbst zu überlassen.

Ines benutzte eines Tages diese Vernachlässigung, um aus dem Kloster zu entweichen. Die Unruhe war groß, es wurden sofort Nachforschungen angestellt. Das Ergebnis schien anfangs ziemlich günstig, um einen nahen Erfolg in Aussicht zu stellen. Ines war vom ersten Tage ihres Umherschweifens an durch die unvergleichlich schönen Züge ihres Gesichts, durch die natürliche Anmut ihrer Manieren und durch die ab und zu bemerkbare Verwirrung ihrer Gedanken und ihrer Sprache allgemein aufgefallen. Auffallend war hauptsächlich auch die eigenartige Erscheinung ihrer Kleidung, die zusammengewürfelt war aus eleganten, aber schäbig gewordenen Ueberresten ihrer Theater-Toilette, Fegen von einigem Ansehen aber geringem Wert, die mitzunehmender der Sibilianer verschmüht hatte, deren wunderbare Zusammenstellung mit ihrem Schein von Luxus auffallend von dem groben Leinwandstuch abstrach, den Ines über die Schultern geworfen hatte, um darin die Liebesgaben zu sammeln die man ihr gern gab. Auf diese Weise verfolgte man ihre Spuren bis auf eine kurze Entfernung von Mattaro, hier aber verloren sie sich vollständig, und wo in der Umgebung man auch forschte, es blieb unmöglich, sie wiederzufinden. Zwei Tage vor Weihnachten war es, als Ines sich allen Nachforschungen entzogen hatte. Wenn man sich die tiefe Schwermut vor Augen stellte, in die ihr Geist jedesmal versiel, wenn sie vorübergehend aus ihrem Wahn erwachte, so lag der Gedanke ziemlich nahe, daß sie ihrem Leben selbst ein Ziel gesetzt hatte, indem sie sich in die nahen Fluten des Meeres stürzte. Diese Erklärung erschien so natürlich, daß man sich garnicht die Mühe nahm, nach einer anderen zu suchen. Die Unbekannte war tot. Der Eindruck dieser Neuigkeit hielt zwei Tage hindurch an. Am dritten Tage schwächte er sich bereits ab, wie es in allen solchen Dingen der Fall zu sein pflegt, am vierten Tage sprach man nicht mehr davon.

In jenen Tagen beschäftigte ein Ereignis von ungewöhnlicher Bedeutung die Einwohner der Stadt und ihrer Umgebung, das viel dazu beitrug, die Gemüter von dem Verschwinden der armen Unglücklichen und dem traurigen Ende ihrer Abenteuer abzulenken. Es gibt in der Nähe der Stadt ein altes verfallenes Gebäude, allgemein bekannt unter dem Namen des Schlosses Ghismondo, von dem, wie man sagt, ein böser Geist seit mehreren Jahrhunderten Besitz ergriffen hat und in dem er, wie die Sage berichtet, alle Jahre während der heiligen Nacht mit seinem Kumpanen ein Festgelage abhält. Die gegenwärtige Generation hatte bisher nichts gemerkt, was geeignet gewesen wäre, diesem lächerlichen Aberglauben auch nur einen Schatten von Glaubwürdigkeit zu verleihen und man beunruhigte sich deshalb nicht darum; Umstände aber, die niemals aufgeklärt worden sind, schienen dem Gerücht zu Weihnachten 1812 volle Berechtigung zu geben. Es ist kein Zweifel, daß das verlassene Schloss in jener Nacht ausnahmsweise von Gästen bemohnt war, die sich dort ungeniert den Freunden der Tafel hinabgaben. Eine glänzende Beleuchtung erhellte von Mitternacht an die so lange verlassenen Räume des alten Gebäudes und erfüllte die umliegenden Dörfer mit Angst und Schreden.

Einige verspätete Reisende, die der Zufall unter seine Mauern führte, hörten den Lärm fremder und verworrener Stimmen, unter die sich ab und zu Gesangstöne von unendlicher Lieblichkeit mischten. Die Schreden einer überaus stürmischen Gewitternacht, wie man sich in Katalonien nicht erinnerte, sie in so vorgerückter Jahreszeit niemals beobachtet zu

haben, kamen zu der Ungewöhnlichkeit jener seltsamen Szene hinzu, deren Einzelheiten Furcht und Leichtgläubigkeit bis ins Ungeheuerliche auszumalen nicht müde wurden. Man sprach am nächsten Morgen und in den folgenden Tagen mehrere Meilen in der Runde von nichts Anderem als von der Rückkehr der Geister in das Schloß Ghismondo. Dies Zusammenreffen so vieler Melungen, die in der Hauptsache in Bezug auf den Vorgang selbst völlig gleichlautend waren, bestimmte schließlich die Behörden zu außerordentlichen Maßnahmen. In der Tat waren die französischen Truppen in jenen Tagen aus ihren Garnisonen abberufen worden, um im fernen Osten die Trümmer der in Deutschland geschlagenen Armee zu verstärken. Der Augenblick konnte günstig gewählt erscheinen zur Wiederaufnahme der Befreiungsversuche von Seiten der alten spanischen Partei, in der es in unseren zu Luftständen so sehr geeigneten Provinzen in bedenkllicher Weise zu gähren begann. Die Verwaltung, wenigleich nicht geneigt, den abergläubischen Ausstreunungen des Volkes beizustimmen, war der Ansicht, daß sich unter dieser vorgeblichen geheimen Zusammenkunft böser Geister zu ihrem alljährlich wiederkehrenden Gelage möglicherweise eine Versammlung von Verschwörern verborgen habe, die stets bereit waren, aufs neue die Fahne des Bürgerkrieges zu entfalten. Sie befahl eine sorgfältige Durchforschung des geheimnisvollen Gebäudes, und diese Untersuchung stellte durch unzweifelhafte Beweise die Wahrheit der Gerüchte, die dazu Veranlassung gegeben hatten, fest. Man fand alle Spuren der Beleuchtung und des Gastmahls, ja man konnte aus der großen Zahl der Weinflaschen, die noch auf dem Tisch standen, den Schluß ziehen, daß die Gesellschaft ziemlich zahlreich gewesen sein mußte.

Bei dieser Stelle der Erzählung Pablo's, die mir den unausslöchlichen Durst und das unmäßige Trinken unseres Kameraden Boutraix so recht in Erinnerung brachte, konnte ich mich eines heftigen Lachkrampfes nicht erwehren, der ihn einige Zeit unterbrach, und der in so auffallender Weise von der Stimmung, die er zu Beginn seiner Erzählung an mir beobachtet hatte, abwich, daß er über mein Betragen lebhaft erstaunt sein mußte. Er sah mich scharf an und wartete, bis der plötzliche Anfall meiner unbesonnenen Heiterkeit sich gelegt haben würde.

Als er mich wieder beruhigt sah, fuhr er fort: „Die in jenem Schloß stattgehabte Zusammenkunft einer gewissen Anzahl von Männern, die wahrscheinlich bemannet und, wie aus den Futterresten sicher geschlossen werden konnte, beritten gewesen waren, mußte als eine für jedermann erwiesene Sache angesehen werden; keiner der Verschwörern aber wurde im Schlosse gefunden; vergeblich verfolgte man ihre Spuren. Niemals ist der Regierung auch nur die geringste Aufklärung über dieses sonderbare Ereignis zuteil geworden, selbst dann nicht, als die Sache aufgehört hatte, strafbar zu erscheinen, wo es im Gegenteil ein ebenso großer Vorteil gewesen wäre, sie einzugehen, als man früher Grund hatte, sie zu verschweigen. Die Abteilung, die mit dieser kleinen Unternehmung betraut gewesen, war im Begriff wieder abzumarschieren, als ein Soldat in einem der Kellergewölbe ein seltsam gekleidetes junges Wesen entdeckte, das des Verstandes beraubt schien, und das, weit entfernt, ihm zu entfliehen, mit raschen Schritten auf ihn zu eilte, während sie ihn mit einem Namen, den er nicht behalten hat, lebhaft anrief: „Bist Du es?“ rief sie. „Warum kommst Du so spät! . . .“ — An das Tageslicht geführt, erkannte sie ihren Irrtum und fing heftig an zu weinen.“

Dieses junge Mädchen, Ihr wißt es bereits, war Badrina; da ihre Personalbeschreibung erst einige Tage vorher allen Behörden des Küstengebietes mitgeteilt worden war, erkannte man sie sofort. Man beilte sich deshalb, sie nach Barcelona zurückzuführen, nachdem man sie in einem ihrer lichten Augenblicke einem eingebundenen Verböhr über den unerklärlichen Vorgang in jener Weihnachtsnacht unterworfen hatte; es waren aber nur ganz verwirrt Spuren davon in ihrem Gedächtnis zurückgeblieben, und ihre Angaben, die man nicht einmal für ernst halten konnte, waren

keineswegs geeignet, den Schleier, der über der ganzen Angelegenheit ausgebreitet war, auch nur einigermaßen zu lüften. Es schien nur erwiesen, daß eine Wahnvorstellung ihres kranken Gemüths sie in der Idee befaßt hatte, in dem alten Besitztum der Herren de las Sierras ein durch das Familienrecht ihr gedichtetes Ayl gefunden zu haben; daß sie mit einigen Schwierigkeiten in das Gebäude eingebrungen war, und daß sie hier zunächst von den Lebensmitteln, die sie in ihrem Sack mit sich führte, und die nächsten Tage von den Resten, welche die Fremden zurückgelassen, gelebt hatte. Was die letzteren anlangte, so schien sie keinen von ihnen zu kennen; die Beschreibung, die sie von ihrer Kleidung gab, konnte mit keiner der lebenden Völkerschäften in Verbindung gebracht werden. Sie entfernte sich soweit von aller Wahrscheinlichkeit, daß man zu der Annahme kommen mußte, sie verwechselte die Erinnerungen aus einem ihrer Träume mit der Wirklichkeit. Aus ihren Worten ging nur ungewißhaft hervor, daß einer der Abenteurer oder Verschwoeren einen tiefen Eindruck in ihrem Herzen hinterlassen hatte, und daß nur die Hoffnung, ihn wiederzufinden, ihr den Mut gab, weiter zu leben. Aber sie hatte verstanden, daß er verfolgt werde, daß seine Freiheit, vielleicht sein Leben bedroht sei, und alle hartnäckig fortgesetzten Anstrengungen waren nicht imstande, sie dazu zu bewegen, daß sie das Geheimnis seines Namens preisgab.

Dieser letzte Satz in der Erzählung Pablo's war geeignet, mir das Andenken eines Freundes, der seinen letzten Seufzer in meinen Armen ausgehaucht hatte in einem ganz neuen Lichte zurückzurufen.

Meine Brust hob sich, meine Augen füllten sich mit Tränen; ich bedeckte sie rasch mit der Hand, um den Personen, die mich umgaben, meine Aufregung zu verbergen. Pablo hielt inne in seinem Bericht, wie das erste Mal und richtete seine Blicke mit noch größerer Aufmerksamkeit auf mich. Ich durchschaute sofort die Empfindung, die ihn beherrschte und versuchte, ihn durch ein Lächeln zu beruhigen. — „Beruhige Dein Freundesherz,“ sprach ich besänftigend zu ihm, „über die wechselnden Gefühle von Mühnung und Heiterkeit, die Deine wunderliche Geschichte in mir hervorruft. Sie sind von meinem Standpunkte aus ganz natürlich; Du wirst Dich selbst davon überzeugen, wenn ich Dich später darüber aufgeklärt haben werde. Fahre also fort und verzeihe mir, daß ich Dich unterbrochen habe, denn die Abenteurer der Pabrina sind vermuthlich nicht zu Ende.“

„Es bleibt mir nur noch wenig hinzuzufügen,“ erwiderte Pablo. „Sie wurde in ihr Kloster zurückgebracht und unter strengerer Aufsicht gehalten. Ein alter Arzt, der in der Heilung von Geisteskranken viel Erfahrung hatte und sich seit einigen Jahren zufällig in Barcelona niedergelassen hatte, übernahm die Behandlung. Er merkte bald, daß ihre Wiederherstellung größere Schwierigkeiten verursachen würde, als er zuerst angenommen hatte, weil die Krankheiten einer verwundeten Einbildungskraft niemals schwerer, um nicht zu sagen unheilbarer sind, als wenn sie durch einem tiefen Seelenschmerz herbeigeführt wurden. Gleichwohl gelang es ihm, weil er auf eine Hilfe zählte, die niemals verlag, wenn es darauf ankommt, Schmerzen zu lindern; das ist die Zeit, die alles heilt und die allein ewig ist inmitten unserer zeitlichen Vergnügen und unserer vorübergehenden Sorgen. Er fügte ihr Berührung und Studium hinzu; er rief die Künste zur Hilfe für seine Kranke, die Künste die sie vergessen hatte, deren Einbrüche aber bald mächtiger als je in diesem wunderbaren Wesen wieder erwachten. „Lernen“ sagt ein Philosoph, „heißt wohl sich erinnern.“ Für sie hieß es erfinden. Ihre erste Neugier nötigte die Zuhörer vom Erstaunen zur Bewunderung, zur Begeisterung zum Entzücken. Ihre Erfolge waren außerordentliche; der Eier, mit dem sie ihre Studien betrieb, machte ihr selbst Vergnügen. Es gibt bevorzugte Naturen, denen der Ruhm Entschädigung bietet für entgangenes Glück, und es ist gut, daß die Vorsehung solchen Ausgleich bietet, denn Glück und Ruhm finden sich selten vereint. Schließlich war sie genesen und kam in die Lage, sich gegen ihren Wohlthäter, von dem ich diese Mittheilungen habe, dankbar zu erweisen.

Die Rückkehr ihres vollen Bewußtseins aber würde nur ein neues Unglück für sie gewesen sein, wenn sich ihr nicht gleichzeitig die Hilfsquellen von neuem eröffnet hätten, die ihr Talent ihr bot. Sie können sich denken, daß ihr Anerbietungen von allen Seiten zuzingen, als es bekannt wurde, daß sie sich dem Theater widmen wolle. Zehn verschiedene Städte waren bereits im Begriff, sie uns zu entreißen, als Bascara sie kürzlich sah und sogleich in seine Truppe aufnahm.

„In die Truppe Bascaras!“ rief ich lachend. „Seid sicher, daß sie jetzt weiß, wer die furchtbaren Verschwoeren aus dem Schloß Ghismondo waren.“

„Du mußt Dich bestimmter darüber auslassen, mein Lieber,“ erwiderte Pablo, „Du scheinst mehr zu wissen von dieser Geheimnisse. Sprich also, wenn ich bitten darf.“

„Das stimmte allerdings bis vor einigen Minuten“ erwiderte ich; „die oben gehörte Erzählung hat eine große Veränderung in meinem Gedanken und in meinen Entschlüssen herbeigeführt. Sie hat mich von meinem Eide entbunden.“

Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß ich alsdann alles, was ich Euch vor einem Monat mitgeteilt habe, erzählte. Ihr werdet es mir erlassen, diese Erzählung hier zu wiederholen, da Ihr Euch der Einzelheiten noch sehr wohl erinnern werdet. Ich glaube auch kaum, daß sie soviel Anziehungskraft hat, um sie zweimal zu hören.“

„Du bist wenigstens vernünftig genug,“ meinte der Anwalt, „aus der Sache nicht irgend eine moralische Folgerung zu ziehen. Ich muß sagen, ich für meinen Teil würde nicht die kleinste pikante Novelle zum besten geben können, ohne daraus irgend eine geistige Nutzenanwendung zu ziehen. Der gute Perrault, Dein Lehrer, mußte aus seinen albernsten Erzählungen stets einen gefunden und wichtigen Sittenspruch herauszuziehen.“

„Ja!“ erwiderte ich, die Hände zum Himmel erhebend. „Von wem redest Du da? Das war auch einer der erhabenen Geister, die seit Horner an der Aufklärung der Menschheit gearbeitet haben! Die heutigen Romandichter und selbst die Verfasser von Erzählungen sind nicht so anmaßend, sich ihm an die Seite zu stellen. Ich will es selbst unter uns eingestehen, sie würden sich bei dem Vergleich sehr beschämen zurückziehen. Was ihnen fehlt, mein Lieber, ist vor allem der anerkannt Name, den man für Geld kauft und das Geld, was man immer gut oder schlecht verdient, wenn man erst einen Namen hat. Die Moral, nach der Du so sehr verlangst, ist die geringste ihrer Sorgen. Wenn Du das übrigens gern siehst, werde ich mit einem Sprichwort schließen, das, wie ich glaube, das Richtige ausdrückt, einem Sprichwort, das man allerdings, wenn man recht sucht, vielleicht schon anderswo findet, denn es gibt niemanden, der es nicht schon ausgesprochen hätte: „Alles glauben ist dumm, Alles leugnen töricht.“ Wenn Dir das aber nicht paßt, wird es mir nicht schwer, eins aus dem Spanischen zu entnehmen, da meine Geschichte sich dort abspielt.“

„De las cosas mas seguras, La mas segura es dudar.“

Das will sagen, mein lieber Eudogius: von allem Sichersten ist das Sicherste der Zweifel.

„Der Zweifel!“ wiederholte Anastasius traurig. „Ein schönes Vergnügen das, zu zweifeln! Es gibt ja doch wol gar keine Gespenster?“

„Du gehst zu weit,“ erwiderte ich, „denn mein Sprichwort belehrt Dich, daß es doch welche gibt. Ich habe zwar noch nie das Glück gehabt, eines zu sehen, aber warum sollte dies nicht Leuten mit einem Gemüth das vollkommener oder mehr begünstigt als das meinige ist, vorbehalten sein?“

„Einem mehr begünstigten Gemüth!“ rief der Anwalt; „Sagen wir einem Dummkopf! einem Narren!“

„Warum nicht, lieber Freund? Wer hat mir das Maß der menschlichen Geisteskraft gegeben? Da ist der gewandte Populius, der sich gesagt hat: Du kommst aus diesem Kreislauf nicht heraus! Wenn die Gespenster eine Täuschung sind, so muß man anerkennen, daß es keine mehr beglaubigte Wahrheit

gibt, als diesen Irrtum. Alle Jahrhunderte, alle Völker, die ganze Geschichte legen davon Zeugnis ab; und worin soll ein Volk das, was man Wahrheit nennt, erkennen, wenn nicht auf Grund des Zeugnisses der Geschichte, der Völker, der Jahrhunderte? Ich habe übrigens über diesen Gegenstand meine eigenen Ansichten, die Ihr vielleicht etwas wunderbar finden werdet, von denen ich mich aber nicht trennen kann, nämlich: daß der Mensch überhaupt unfähig ist, etwas aus sich heraus zu erfinden oder um mich etwas anders auszudrücken, das, was man Erfindung nennt, ist für den Menschen nichts anderes als eine angeborene Art der Wahrnehmung wirklicher Thatfachen. Was tut denn heutzutage die Wissenschaft? Bei jeder neuen Entdeckung beweist sie, bescheinigt sie, wie sich Herodot, Plinius und andere angeblich geirrt haben. Die fabelhafte Strafe des Plinius spaziert im königlichen Garten. Ich bin einer von denen, die darin ohne weiteres das Eichhorn erkennen. Die fliegenden Drachen, und ähnliche Ungeheuer findet man in der lebenden Welt nicht mehr, Cuvier aber hat sie versteinert in der Erdrinde gefunden. Jedermann weiß heute, daß die Gargyn der Alten eine Kiesen-Flebermaus war, und dabei haben sie die Dichter mit einer Genauigkeit beschrieben, die den Meid Linnes hätte erregen können. Was aber jene Art von Erscheinungen anlangt, von der wir uns hier unterhalten haben und auf die ich gern zurückkommen

Ich war in der That im Begriff, darauf zurückzukommen und einen langen Vortrag darüber zu halten, denn es ist das ein Kapitel, über das sich sehr viel sagen läßt, als ich bemerkte, daß der Anwalt eingeschlafen war.

Trilby.

Aus dem Französischen übertragen von A. Bömer.

(Fortsetzung.)

„Dieser da,“ erklärte Ronald, (Nachdruck verboten) „gehört hatte, mit Dougal zu sprechen,“ ist der fromme Magnus Mac Ferlane, der hochherzigste unserer Wohlthäter, und derjenige von allen, dessen wir in unseren Gebeten am meisten gedenken. Entrüstet über den Mangel an Glauben bei seinen Nachkommen, deren Gottlosigkeit wohl Jahrhunderte hindurch die Prüfungen seiner Seele verlängert hat, verfolgt er ihre Anhänger und ihre Mitschuldigen selbst noch von diesen wunderbaren Bildnis aus. Ich hörte versichern, daß die Freunde der letzten Grafen von Mac Ferlane niemals in diesen Kreis eingetreten seien, ohne zu sehen, wie der fromme Magnus aus der Leinwand, auf der ihn der Maler glaubte festgehalten zu haben, heraustrat, um an ihnen für die Verbrechen und die Unwürdigkeit seines Geschlechtes Rache zu nehmen. Die leeren Stellen, die dann auf der Wand folgten, waren für die Bilder unserer Unterbrüder bestimmt, die aber aus dieser Gallerie wie aus dem Himmel ausgeschlossen sind.

„Der letzte dieser Plätze,“ bemerkte Jeanny, „scheint aber doch besetzt zu sein . . .“

. . . Dort ganz am Ende dieser Gallerie hängt ein Bild, und wenn es nicht von einem Schleier bedeckt wäre . . .“

„Ich sagte Euch, Dougal,“ erwiderte der Mönch, ohne der Bemerkung Jeannys weitere Beachtung zu schenken, „daß dieses Bild Magnus Mac Ferlane darstellt, und daß alle seine Nachkommen der ewigen Verdammnis verfallen sind.“

„Dort aber,“ wiederholte Jeanny, „hängt ein verschleierte Bild im Hintergrunde der Gallerie, dem man nicht an diesem heiligen Orte einen Platz gönnt haben würde, wenn die Person, die es darstellt, ebenfalls mit einem ewigen Fluche belastet wäre. Sollte es nicht doch vielleicht zur Familie der Mac Ferlane gehören, wie die Einrichtung des übrigen Theils dieser Gallerie anzudeuten scheint? . . .“

„Die Rache des Herrn hat ihre Grenzen und ihre Bedingungen,“ unterbrach sie Ronald, dieser junge Mann muß Fremde unter den Heiligen gehabt haben . . .“

„Er war jung?“ rief Jeanny . . .
 „Ach was!“ warf Dougal auch ein, seit wann frägt die Verdammung nach dem Alter?“ . . .

„Die Verdammten haben keinen Freund im Himmel,“ erwiderte Jeanny lebhaft, während sie sich dem Bilde zu nähern versuchte. Dougal hielt sie zurück. Sie setzte sich nieder. Die Pilger traten langsam in den Saal und bildeten nach und nach einen großen Kreis um den Sitz des ehrwürdigen Greises, der in seiner Rede fortfuhr, wo er unterbrochen worden war. — „Wahrlich, wahrlich,“ wiederholte er, die Hände auf die finstere Stirn gepreßt — „Schreckliche Opfer! Wir vermögen die Gnade des Herrn durch unsere Vermittlung nur auf diejenigen Seelen herabzulassen, die sie ernstlich, so wie wir, ohne Mischung von Schonung und Schwäche verlangen. Es ist nicht genug, das Bessere durch einen bösen Geist zu fürchten und den Himmel um Befreiung von ihm zu bitten. Man muß ihn verfolgen! Wißt Ihr, daß Nächstenliebe unter Umständen eine große Sünde ist?“

„Wäre es möglich?“ fragte Dougal überrascht. Jeanny wandte sich nach Ronald zu und sah weniger ängstlich als bisher zu ihm auf.

„Wir Unglücklichen!“ fuhr Ronald fort, „nie konnten wir dem Feinde, der mit allen Mitteln auf unsern Schaden bedacht ist, Widerstand leisten, wenn wir nicht alle Hülfsmittel verwenden wollten, die die Religion uns an die Hand gibt und alle Gewalt, die sie uns verleiht? Was aber würde es uns nützen, alle Tage für die, die uns verfolgen, zu beten, wenn ihnen die Möglichkeit geboten wäre, ihre offenen und geheimen Zauberkünste stets von neuem gegen uns in Anwendung zu bringen? Ich sage Euch, meine Lieben, geweihte Aufhängewänder und alle heiligen Weihen sind an sich nicht ausreichend, uns gegen die Anfechtungen des bösen Geistes zu schützen; wir, die wir uns dem Herrn geweiht haben, leiden darunter wie Ihr, meine Kinder, deshalb beurteile ich die Kämpfe, die Ihr auszustehen habt, nach denen, die wir durchgemacht haben. Glaubt Ihr, daß unsere armen Mönche ein so hohes Alter auf dieser an Vergnügungen aller Art so reichen Erde bei einem Leben voller Widerwärtigkeiten und voll Glend erreicht haben, ohne einigemal ernstlich angeknüpft zu haben gegen die Versuchung der Begierde und den Wunsch nach jedem irdischen Gut, das Ihr Glück nennt? Oh! welche entzündenden Träume haben auch uns in der Jugend beflürmt! Welch sträflicher Ehrgeiz hat uns im reifen Alter gepoignet? Welch bittere Leiden haben unser Haar vor der Zeit gebleicht und mit welchen Gewissensbissen beladen würden wir dereinst dem Herrn vor Augen treten, wenn wir uns damit begnügt hätten, nur mit Verwünschungen und Drohungen gegen den Geist der Sünde anzukämpfen!“

Bei diesen Worten machte der alte Mönch ein Zeichen, die Menge ließ sich auf der Bank nieder, die zur Rechten durch Schutzwerke reich verziert an der ganzen Länge der Mauer entlang lief. Er fuhr dann fort:

„Misset die Größe unserer Kümernisse an der Tiefe der Einsamkeit, in der wir leben, an der unendlichen Verlassenheit, zu der wir verdammt sind. Die grausamsten Härten, die Euch im Leben treffen, sind wenigstens nicht ohne Trost, ja oft nicht ohne Vergnügen, Ihr alle habt eine Seele, die Euch anhängt, einen Gedanken, der Euch versteht, ein anderes Ich, das durch die Erinnerung, durch Interesse und durch die Hoffnung Eurer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eng verknüpft ist. Es gibt kein Ziel, das Euren Gedanken verboten, keinen Raum, der Euren Schritten verschlossen, kein Geschöpf, das Eurer Zuneigung unzugänglich wäre, während sich das ganze Leben des Mönches, die ganze Lebensgeschichte des Einsiedlers auf dieser Erde unter dem einsamen Gewölbe der Kirche und zwischen den noch einsameren vier Wänden seiner Klausel abspielt. Das Ziel der langen Reihe unserer Jahre, die sich in nichts von einander unterscheiden, ist nur das Grab zu wechseln, in dem wir eingeschlossen sind und endlich vom Altar der Priester zu dem der Heiligen emporzu steigen. Würdet Ihr nicht meinen, daß eine so traurige andauernde Zurückgezogenheit

Eurer Seele zum Heil reichen könnte? Nun wohl, meine Brüder, vernehmt, wie sehr der Eifer, den wir für Eure geistigen Interessen aufwenden, die Qualen unserer Seele von Tag zu Tag erhöht! — Lernet es verstehen, daß wir nicht allein, wie die meisten übrigen Menschen diesen Dämonen des Herzens unterworfen sind, deren hinterlistigen Angriffen sich keines der unglücklichen Kinder Adams hat je erwehren können, sondern daß es keinen gibt von den widerwärtigsten Geistern herab bis zu den unbedeutendsten Kobolden, der sich nicht ein besonderes Vergnügen daraus machte, die kurzen Augenblicke unsere Ruhe und die geheiligte Stille unserer Zellen mit häßlicher Schabenfreude zu stören. Gewisse unter diesen Tagesdieben, besonders diejenigen, von denen wir Eure Bohnungen mit soviel Mühe und unter so vielen Gebeten glücklich befreiten, rächen sich an uns in grausamer Weise dadurch, daß wir die Macht über sie durch eine unbefonnene Beschwörung verloren haben. Als wir sie aus ihren geheimen Schlupfwinkeln, die sie sich in Euren Heimwesen wider alles Recht angeeignet hatten, vertrieben, haben wir es übersehen, ihnen einen bestimmten Ort der Verbannung anzuweisen. So sind nur die Käufer, aus denen wir sie vertrieben haben, sicher vor ihrem unheimlichen Treiben. Glaubt mir, selbst die heiligen Stätten haben für sie nichts Ehrwürdiges; ihre höllische Brut wartet, während ich hier spreche, nur den Eintritt der Dunkelheit ab, um in hellen Haufen das Gefäß des Klosters zu verlassen und ihren nächtlichen Unflug zu beginnen.

Eines Tages, in dem Augenblick, als der Sarg eines unserer Brüder auf den Boden des Grabgewölbes niedergelassen wurde, riß plötzlich das Seil mit einem pfeifenden Ton wie von einem höhnischen Lachen herrührend. Der Sarg rollte mit unheimlichem Gepolter von Stufe zu Stufe in das Gewölbe hinab. Die Stimmen, die da laut wurden, schienen von den Toten herzurühren, die augenscheinlich entzückt waren, daß man die Ruhe ihrer Gräber störte, sie stönten in jammervollen Tönen, sie schimpften, sie schrien. Die dem Grabgewölbe zunächst stehenden Brüder, die es magten, einen Blick in die schauerliche Tiefe zu werfen, wollten es gesehen haben, wie die Grabsteine sich hoben, wie die Totenhemden sich lüfteten und die Gerippe mit Hilfe der Kobolde in Bewegung gesetzt, mit ihnen aus den Deckeln herausprangen, wie sie sich in dem Kirchenschiff zerstreuten und sich hier und da auf die Sitze gruppierten oder sich mit mürrischen Gebärden in der Dunkelheit des Heiligthums verteilten. In demselben Augenblick löschten sämtliche Lichter in der Kirche . . . Hört!“

Man drängte sich heran, um Ronald zu hören. Jeanny allein, mit den Fingern in ihren Locken spielend, die Seele durch einen einzigen Gedanken gefesselt, lauschte und hörte doch nichts mehr.

„Hört, meine Brüder! Sagt mir, welche geheimen Sünden, welcher Verrat, welche schändliche Gewalttat, welche wirklich oder in Gedanken verübte Unkeuschheit hat solche Not über uns bringen können! Alle Lichter in der Kirche erloschen plötzlich. Die Laternen wurden den Mesdienern aus den Händen entwendet, sie gaben nur noch einen spärlichen Schein, der sich entfernte, wieder näher kam, in dünnen blauen Flämmchen, wie verzauberte Irrlichter umhertanzt, und sich schließlich in den Winkeln der Hallen, und Kapellen verlor. Alsdann erlosch sogar die ewige Lampe im Allerheiligsten . . .“

Ich sah sie in Bewegung geraten, dunkel werden und erlöschen. — Sie war erloschen! Tiefe Nacht, völlige Nacht herrschte in der Kirche, im Chor, im Allerheiligsten! Zum ersten Male war die Nacht auf das Sakrament des Herrn herabgestiegen! Die Nacht, die feuchte, dunkle und überall so furchtbare Nacht, wie wir sie schrecklich, entsetzlich unter der Kuppel unserer Basilika, in der ewiger Tag sein soll! . . . —

Unsere Mönche tappten fassungslos in den weiten Hallen der Kirche umher, die durch die Dunkelheit der Nacht noch vergrößert schien; und irre geführt durch die Mauern, die ihnen von allen Seiten den engen und vergessenen Ausgang versperrten, und gelauscht von dem Durcheinander ihrer klagenden Stimmen, die im lauten Echo wiederhallten und da-

durch ihre Schrecken und Furcht noch vermehrt, flohen sie entsetzt, laut schreiend und stöhnend an den auf ihren Gräbern liegenden Heiligenfiguren vorüber, die sie glaubten meinen zu hören auf ihren feineren Lagern. Einer der Mönche fühlte die eifige Hand des heiligen Duncan, die sich öffnete, ihn erfaßte, sich um die seinige schloß und ihn in ewiger Umarmung auf das Monument herabzog. Am andern Morgen fand man den Mönch dort tot. Der jüngste unserer Brüder — er war erst vor kurzem eingetreten und war uns noch weder seinem Namen noch seiner Familie nach bekannt — umflammerte das Standbild einer jungen Heiligen, deren Hilfe er erhoffte, mit solcher Festigkeit, daß er sie umstürzte und sie ihn in ihrem Sturze erschlug. Es war das Bildnis, das, wie ihr wißt, ein geschickter Bildhauer aus der Umgegend kurz vorher in Stein ausgehauen hatte mit den Zügen jener Jungfrau von Lothian, die aus Schmerz darüber, daß man sie von ihrem Verlobten getrennt hatte, starb. Soviel Unglück,“ fuhr Ronald fort, während er den starren Blick Jeannys festzuhalten suchte, „ist vielleicht die Folge eines schlecht angebrachten Mitleids, einer unbewußt sträflichen Fürsprache, einer Sünde, einer einzigen, vielleicht in zarter Absicht ausgeführten Sünde . . .“

„Einer einzigen Sünde, die in guter Absicht getan wurde?“ rief Claby, die jüngste der Töchter Coll Camerons . . .

„Einer einzigen!“ erwiderte Ronald ungeduldig. Jeanny blieb ruhig und unaufmerksam, sie hatte nicht einmal geseufzt. Das unbegreifliche Geheimnis des verschleierte Bildes nahm ihre Seele vollständig in Anspruch.

„Nebst dem,“ sprach Ronald, indem er sich von seinem Sitz erhob und seinen Worten einen feierlichen Ausdruck der Begeisterung und der Bestimmtheit gab, wir haben diesen Tag ausserhalb, um die bösen Geister Schottlands mit einem unwiderrücklichen Fluch zu belegen.“

„Unwiderrücklich,“ murmelte eine Stimme, die sich nach und nach entfernte, feuchend.

„Unwiderrücklich, wenn er frei und allgemein ist. Sobald der Ausruf des Fluches vor dem Altar erfolgt sein wird und alle Stimmen ihn wiederholen . . .“

„Wenn alle Stimmen diesen Ausruf des Fluches vor dem Altar wiederholen!“ seufzte wieder die Stimme. — Jeanny erreichte das Ende der Gallerie. „Alsdann wird alles vorüber sein und die bösen Geister werden für immer in den Abgrund zurückfallen.“

„Möge es so sein!“ sprach das Volk. Und es folgte in Masse dem furchtbaren Feinde der Kobolde. Die andern Mönche, sei es, daß sie furchtbarer waren, sei es, daß sie die Sache weniger ernst nahmen, hatten sich zu Beginn dieser grausamen Handlung fortgeschlichen; denn wir haben bereits gesagt, daß die Kobolde in Schottland, deren dauernde Verbannung im Volksglauben nicht als erwiesene Tatsache galt, mehr Unruhe als Widerwillen einflößten, und es war das ziemlich verbürgte Gerücht verbreitet, daß einzelne dieser Unholde, trotz der Strenge der Verbannung und den Drohungen des Bannfluchs entgehen in der Klausel eines mitleidigen Einsiedlers oder in der Zelle eines Priesters Unterschluß gefunden hatten und dort gebudelt wurden. Was aber die Fischer und die Schäfer anlangt, so waren sie mit dem größten Teil dieser plötzlich so unbarmherzig mit dem Bann belegten Familiengeister ganz zufrieden; aber, wie das in der Regel der Fall ist, der Erinnerung an vergangene Dienste weniger zugänglich, schlossen sie sich ohne Widerstreben dem Jörn Ronalds an und zögerten nicht, diesen unbekanntem Feind, der sich ihnen nur in Wohlthaten offenbart hatte, in die Läst zu erklären.

Die Geschichte der Verbannung des armen Trilby war übrigens zur Kenntnis der Nachbarn Dougals gelangt und die Töchter Coll Camerons sagten sich oft in ihren Abendgesprächen, Jeanny verdanke wahrscheinlich ihre Erlöse auf den Festen des Glans und Dougal seine Vorteile in der Fischerei gegenüber ihren Geliebten und ihrem Vater nur den Zaubereien dieses Kobolds. Hatte Weiney Cameron

nicht Trilby selbst gesehen, wie er auf der Spitze des Schiffes saß und Tausende von blauen Fischen in das Netz des vom Schlafe übermannen Fischers warf, wie er diesen dann aufweckte, indem er mit dem Fuß in das Boot schlug, wie er dann in silberweißen Schaum gehüllt von Welle zu Welle bis zum Ufer sprang? Fluch! rief Maineh . . . Fluch! rief Jany. — „Ah! Jeanny allein erscheint Dir liebreizend!“ dachte Clady; ihretwegen also hast Du mich verlassen, Du Traumbild meines Schlafes, das ich nur zu sehr lieb hatte? Und wenn der gegen Dich ausgesprochene Fluch nicht in Kraft treten sollte und Du noch frei wärest zwischen allen Hütten Schottlands zu wählen, würdest Du Dich für immer an Jeannys Hütte binden? Nein! niemals!“

„Fluch über Euch!“ wiederholte Ronald mit fürchterlicher Stimme. — Dieses fürchterliche Wort auszusprechen, wurde Clady immer noch schwer, als sie aber Jeanny schon von Aufregung und Liebe rauch mich treten sah, sögerte sie nicht mehr. — „Fluch über sie!“ sprach auch Clady . . .

Jeanny allein war bei der Ceremonie nicht anwesend gewesen, doch hatte die rasche Aufeinanderfolge von soviel lebhaften und tiefen Eindrücken anfangs verhindert, ihre Abwesenheit zu bemerken. Clady indessen hatte doch darauf geachtet, weil sie wußte, daß sie eine andere Rivalein, die ihr an Schönheit gleichkomme, nicht hatte.

Wir erinnern uns, daß Jeanny durch eine lebhaftere Regung der Neugierde nach dem Ausgang der Gemädegalerie hingezogen wurde in dem Augenblick, als der alte Wösch begann, daß Gemüt seiner Zuhörer auf die grausame Ansicht vorzubereiten, die er ihrer Barmherzigkeit aufzulegen. Kaum hatte sich die Menge aus dem Saal verzogen, so stürzte Jeanny vor Angebuld bebend und vielleicht auch gegen ihren Willen von einem andern Gesicht eingenommen, auf das verschleierte Bild los, riß den Vorhang, der es bedeckte, herunter und erkannte mit einem Blick alle die Züge wieder, die ihr im Traum erschienen waren. — Er war es wirklich. — Es war das ihr so wohl bekannte Gesicht, es waren die Kleider, die Waffen, das Wappenschild, selbst der Name Mac Ferlane. Der alte Maler hatte dem Gebrauche seiner Zeit entsprechend den Namen des Mannes, den das Bild darstellte, in der unteren Ecke verzeichnet:

„John Trilby Mac Ferlane.“
(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Dienstmädchen.

Von Hermann Lange.

In keinem Lande der Erde haben die Dienstmädchen mehr Freiheit und Rechte, sowie eine leichtere Beschäftigung als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In den Großstädten Australiens dürfen allerdings die Haus- und Küchenmädchen um Weihnachten — das dort in die heiße Jahreszeit fällt — sich zwei Wochen Ferien ausbitten, sonst aber stellt man in jenem Erdteile höhere Ansprüche an die Arbeitskraft und Geschicklichkeit der weiblichen Domestiken, als im Lande der Yankee. Das Dienstmädchen in Nordamerika arbeitet, von lobenswerten Ausnahmen natürlich abgesehen, so wenig als möglich, verlangt aber eine sehr hohe Bezahlung und beansprucht von allen Familienmitgliedern, besonders von den männlichen

und vor allem von dem Hausherrn, eine sehr gute Behandlung. Einem amerikanischen Dienstmädchen fällt es gar nicht ein, den Familienmitgliedern, in erster Linie den männlichen, die Schuhe zu reinigen oder die Kleidungsstücke abzubürsten. Auch der Hausdiener eines amerikanischen Hotels hält eine solche Beschäftigung für eine schimpfliche Knechtsarbeit und unter seiner Menschen- und Standeswürde. Stellt ein europäischer Reisender, der mit den amerikanischen Sitten nicht vertraut ist, den ersten Abend nach seiner Landung die schmutzigen Stiefel vor die Tür seines Hotelzimmers, so stehen am anderen Morgen seine Stiefel, falls sie nicht gestohlen sind, noch ebenso schmutzig da, wie am Abend zuvor.

Auch in den Familien reinigen, wie gesagt, die Dienstmädchen die Schuhe nicht. In den Städten sitzen an den Hotelportalen und an den Straßenecken Schuhputzer, die für 5 Cents (20 Pfennige), im Westen für 10 bis 15 Cents die Schuhe gleich an den Füßen reinigen.

Die reisenden Damen führen gewöhnlich eine Flasche Schuhlack bei sich, womit sie sich früh die Schuhe betreiben. Sobald der Lack trocken geworden ist, glänzt er auch. Auf dem Lande reinigen

lochen zu lernen. Die Hausfrau kocht entweder selber oder sie muß eine besondere Köchin halten, welche sich natürlich, sobald Gesellschaft im Hause stattfindet, ihre Ueberstunden jedesmal sehr gut bezahlen läßt. Eine Köchin wird höchstens neun Stunden am Tage arbeiten oder in der Küche anwesend sein. Für gewöhnlich verläßt die Köchin um sechs Uhr nachmittags die Küche, um den Abend für sich zu haben. Bei Einkäufen in der Stadt versteht es eine amerikanische Köchin noch viel besser als eine europäische „Schuhgroßchen“ zu machen.

In kleinen Städten auf dem Lande, wo man in den Häusern keine Zentralheizung hat, muß natürlich im Winter tagtäglich jeder Ofen einzeln angeheizt werden. Die Dienstmädchen überlassen jedoch diese unangenehme Arbeit mit Vorliebe dem Hausherrn oder einem Sohne.

Als ich einmal im Januar einen Farmer besuchte, machte ich die Wahrnehmung, daß der nicht mehr junge Mann, trotzdem er zwei Dienstmädchen hatte, früh in allen Dingen, nur in dem der Küche nicht, Feuer ansachte. Auf meine Frage, warum er diese Arbeit nicht den Mädchen überlasse, antwortete er mir: „Das

kann ich bei der Kälte von den Mädchen nicht verlangen.“ Wie mir die Tochter des Hauses sagte, lagen die Mädchen noch um acht Uhr morgens im Bett und lasen Romane. Solche ungesunde, niedrige und dunkle Mädchenkammern, wie man sie auch noch heute bei uns zu Lande selbst in herrschaftlichen Wohnungen findet, gibt es glücklicherweise in Amerika nicht. Jedes amerikanische Dienstmädchen hat sein freundliches und gut möbliertes Zimmer. Besuch empfängt ein amerikanisches Dienstmädchen nicht in seinem, sondern im „Parlor“ (Salon) der Herrin, der dem Mädchen bei Besuchen nie verweigert wird.

Dienstmädchen sind besonders im amerikanischen Westen ein außerordentlich „gesuchter Artikel“. Ueberwiegt doch auch heute noch, obgleich im U. S. A. mehr Personen weiblichen als männlichen Geschlechts gezählt werden, in den Vereinigten Staaten die männliche Bevölkerung um etwa 600 000 Köpfe. Ich habe es in früheren Jahren im frauenarmen Westen sehr oft erlebt, daß, sobald die Ankunft eines Sonderzuges mit europäischen Einwanderern und Dienstmädchen angeündigt worden war, sich die Familienväter aus der Stadt und Umgegend zu Dutzenden auf dem Bahnsteige aufstellten, um europäische Dienstmädchen engagieren zu können.

Die Familienväter wurden aber gewöhnlich von den jungen Farmersöhnen überboten, welche den Dienstmädchen gleich die Ehe versprochen, und mit diesem Angebote in den meisten Fällen Erfolg hatten. Die Töchter, selbst der ärmsten amerikanischen Familien, halten es unter ihrer Würde, zu „dienen“ und gehen lieber in die Fabriken.

Im Osten erhält ein gewöhnliches Dienstmädchen 60 bis 80 Mark monatlich, eine Köchin 200 Mark und darüber. In den Hotels ist die Bezahlung noch höher. Im äußersten Westen bezieht ein unerfahrenes junges Dienstmädchen in Privathäusern 100 bis 200 Mark monatlich, eine Köchin 400 bis 500 Mark. Das Dienstmädchenmaterial besteht in der Hauptsache aus Skandinavierinnen, Irlanderinnen, Mädchen aus Deutschland und der Schweiz, Czechinnen und Polinnen.

Eigentümlich ist es nur, daß, während die Amerikanerin der niederen Stände es verabscheut, als Dienstmädchen sich ihr Brot zu verdienen, unbe-

Zum russisch-japanischen Kriege.



Das russische „Mote Kreuz“ auf dem Schlachtfelde in Tättigkeit.

gewöhnlich die jüngsten Söhne der Mutter, den Schwestern und dem Vater das Schuhwerk, wofür man den Knaben meist ein Taschengeld zahlt.

In der Küche und im Hause hat das amerikanische Dienstmädchen viel weniger als ein europäisches zu arbeiten. Die Wäsche läßt der Waschanstaltsbesitzer abholen und ins Haus zurückbringen.

In den neuen und besseren Häusern ist Zentralheizung eingerichtet. Im Winter braucht sich also ein Dienstmädchen nicht mit dem Heizen der Ofen zu quälen. In der Küche sind zwei Wasserleitungen, eine für kaltes, eine für heißes Wasser vorhanden. Das Abwaschen und Abtrocknen des Geschirrs ging von jeher in den amerikanischen Küchen sehr leicht von Statten. Schon vor Jahrzehnten hatten die amerikanischen Messer und Gabeln, die nur im warmen Wasser abgemaschen werden, Metallgriffe. Die Kaffeetassen haben meist keine Henkel, und an Küchenmaschinen ist kein Mangel. Schäl- und Schneidmaschinen für Kartoffeln, Gemüse und Obst trifft man selbst in kleinen Haushaltungen, ebenso Fleischhackmaschinen, Reibmaschinen für Mandeln, Semmel, Mohn usw. Kaufleute, Bäcker, Fleischer, Milch- und Gemüsehändler bringen noch weit mehr, als dies in Europa üblich, die Waren bis in die Küche. Auch der Kaufmann schickt alle Kolonialwaren ins Haus.

Vom Kochen versteht ein amerikanisches Dienstmädchen nichts und gibt sich auch nie die Mühe,

mittelte Studentinnen und arme Lehrerinnen in den Sommerferien als Kellnerinnen in die vornehmen Kur- und Badeorte gehen. Das Trinkgeld, welches zum Schluß der Saison ein reicher Amerikaner einer Kellnerin gibt, ist manchmal größer, als das Jahresstipendium eines deutschen Studenten.

An Ueberarbeitung erkrankt, wie schon angedeutet, wohl so leicht kein amerikanisches Dienstmädchen. Auch beim „großen Reinemachen“ wird zwar viel geklopft und viel Staub aufgewirbelt, auch manche kostbare Vase, Schale, Lampe und dergleichen zertrümmert, aber in den Ecken bleibt schließlich doch noch genug zurück. Ein Franzose, welcher das amerikanische Familienleben kennen lernte, erzählte bei seiner Rückkehr in Paris:

So ein amerikanisches „Groß-Reinemachen“ ist ein eigen Ding. Die Zimmer sehen, wenn das Werk vollendet ist, etwa so aus, wie das römische Reich nach dem Durchzug der Goten. Betritt man, wenn die dienenden Geister noch in Tätigkeit sind, zufällig einen solchen Raum, so glaubt man im Innern des Zimmers einen Scheiterhaufen zu erblicken, auf dem den Göttern ein Brandopfer angezündet werden soll. Alle Möbel werden nämlich in die Mitte des Zimmers gezogen und dort aufgetürmt. Ist dann die Zeit des Umsurzes vorbei, so findet zunächst kein Familienmitglied seine Sittenlachen zusammen und sich in den eigenen vier Wänden zurecht.“

Somit der Franzose. Wenn es übrigens in den meisten amerikanischen Haushaltungen trotzdem sehr sauber und anheimelnd ausseh, so sind daran nicht die Stubenmädchen schuld, sondern die praktischen und umsichtigen amerikanischen Hausfrauen.

Jeden Sonntag hat das amerikanische Dienstmädchen den ganzen Nachmittag und Abend völlig frei, ebenso einen Nachmittag in der Woche. In der Woche ist abends zwischen sechs und sieben Uhr die Tagesarbeit beendet. Das Mädchen zieht sich auf ihr Zimmer zurück, liest Bücher, Zeitungen, blättert in Journalen, scheid, strickt oder geht ein Stündchen — das letztere hat gewöhnlich mehr als 60 Minuten — spazieren. Natürlich erscheint das Mädchen auf der Straße in elegantester und tabelloser Toilette.

Vor mehreren Jahren kam in Chicago ein Yankee auf eine Zeitungsredaktion und erkundigte sich dort nach der Adresse des Chicagoer czechischen Tageblattes. „Ja, verstehen Sie denn auch czechisch?“ fragten erhaunt die Redakteure. „Das nicht, aber meine Köchin ist eine Pragerin. Sie hat nächste Woche Namenstag, und ich will sie dazu mit einem Jahres-Abonnement auf eine böhmische Zeitung überraschen,“ sagte der aufmerksame Dienstherr.

Zurück hat das amerikanische Dienstmädchen weit mehr Rechte, als die Dienstherrschaft. Ein Mädchen kann tagtäglich unter den wichtigsten Vorwänden den Dienst verlassen, die Herrschaft muß aber sehr gewichtige Gründe haben, um das Mädchen fortzuschicken zu können. Schadenersatzprozesse werden von amerikanischen Dienstmädchen fortwährend mit Vorliebe und aus allen möglichen Gründen angestrengt.

Als ich 1893 mehrere Monate in Chicago lebte, verlagte ein Dienstmädchen einen Arzt wegen falscher Behandlung auf 6000 Dollars Schadenersatz, und ein anderes einen Zahntechniker, der dem Mädchen einen falschen Zahn ausgezogen haben sollte, um 500 Dollars. In Colorado strengte ein Dienstmädchen gegen den ältesten Sohn des Hauses einen Prozeß wegen gebrochenen Eheversprechens an. Es konnte nur festgestellt werden, daß der junge Mann das Mädchen einmal „my darling“ (mein Liebling) genannt und zweimal geküßt hatte. Trotzdem wurden dem Mädchen für sein angeblich gebrochenes Herz 1000 Dollars Schadenersatz zugesprochen. In Iowa erhielt dagegen vor mehreren Jahren ein junger Apotheker, der seine Frau, die ihn treulos verlassen, verklagt hatte, nur 6 Cents (24 Pf.) für sein gebrochenes Herz. Höher hatten die Richter ein Männerherz nicht zu taxieren vermocht.

Auf Reisen werden die Dienstmädchen, welche ihre Herrschaft begleiten, als Familienmitglieder im vollsten Sinne des Wortes behandelt. So fuhr ich vor mehreren Jahren von Chicago westwärts. Als ich früh meine Lagerstätte im Schlafwagen verlassen

hatte und in der Herrentoilette mich wusch, erschien darin ein den besseren Ständen angehöriger Familienvater, der seine beiden kleinen Töchter im Alter von etwa zwei und vier Jahren wusch und kämmt. Ich glaubte erst, der Mann reise mit den Kindern allein. Als ich dann in den nächsten Wagen mich begab, sahen dort die Ehefrau und das Dienstmädchen des „vielseitigen“ Familienvaters bei der Lektüre der Morgenblätter. Eine gut geschulte, aufmerksame und zuvorkommende Bedienung gibt es nur ausnahmsweise und dann muß sie tatsächlich mit Gold aufgewogen werden. Zahlreiche amerikanische Familien flüchten oft wochen- und monatelang in Pensionen und Hotels, nur um der Dienstherrnmißere zu entgehen.

Mutterpflichten.

Frau Müller, Sie passen wohl 'n bißchen auf meine Kinder mit auf — ich habe ihnen zu Essen hinterlegt. Ich muß heute beim Herrn Geheimrat die Bureaus reinmachen, es geht nicht anders, mein Mann hat immer Beschäftigung dort als Hausdiener!“

Die freundliche Nachbarin verspricht es und die rüstige Frau aus dem Volke, die so gern einen Teil der Arbeitskraft mit auf ihre Schulter nimmt, verläßt beruhigt ihr Heim, nachdem sie die Kinder ermahnt, recht artig zu sein, sich nicht zu zanken und auf die Nachbarin zu hören, wenn sie nach ihnen sehen kommt und dies oder jenes unterfragt. Sie gibt der kleinen zweijährigen Lotte noch den Puppenbald ohne Kopf, mit einem Arm und einem Bein ins Bettchen, und jauchzend schlingen die Kinder-ärmchen sich um die imaginäre Puppe.

„Mein Detchen, mein Detchen!“ lallt der Kindermund; das Puppengestell hieß ursprünglich „Gretchen“. Wie lebhaft die Phantasie eines Kinderkopfes sein muß, um sich unter solchen Fragmenten noch einen Gegenstand vorzustellen, den man an sich preßt und liebt!

„Warte nur, Lotzchen,“ tröstet die Mutter noch die Weinende, die sich doch frampfsaft an ihr Kleid anklammert, als sie Anstalten macht, das Zimmer zu verlassen, „ich bringe Dir auch eine schöne neue Puppe mit!“

„Hierbleiben, Mutty!“ jammert die Kleine kläglich. „Will nich' Rippchen, will Mutty und Detchen!“ Aber ein herzhafter Kuss befreit den Kopf der Mutter von dem Kinderhändchen; dann ist sie draußen. Noch einmal macht sie ein Kötzchen die Tür auf. „Daß Ihr Großen nicht die Lotte an das Fenster laßt! Und zündet keine Lampe an — die Streichhölzer hab' ich versteckt! Wenns finster wird, und ich bin noch nicht zurück, so legt Euch wieder ins Bett —!“

Die Frau geht beruhigt fort — sie hat ihre Schuldigkeit getan. Und die Nachbarin tut auch die ihre, sie hält ihr gegebenes Versprechen, so weit sie dazu imstande ist. Aber die Frau hat selbst eine Wirtschaft, einen Mann, der von der Arbeit heimkommt und zu essen verlangt — und ein kleines Kind, das gerade an diesem Tage der Mutter ausnahmsweise viel zu schaffen macht; daß sie dem eigenen Fleisch und Blut die größere Sorgfalt angedeihen läßt, ist wohl nur menschlich und natürlich. Ab und zu geht sie ja hinüber und schaut in der Wohnung der Nachbarin zum Nechten. Die Kinder sind ziemlich artig. Die Großen spielen mit einander, und die kleine Lotte ist mit ihrem „Detchen“ im Arm im Bett eingeschlafen.

Da die Mutter reichlich für Speise und Trank gesorgt, so leiden die Kinder auch keine Not.

Da ertönt — es mochte gegen Abend hin sein — ein markerhütterndes Zammern und Schreien; es dringt aus der Wohnung, in der die Kinder allein sind. Frau Müller stürzt hinüber, aber der herausdringende Qualm verwehrt ihr den Eingang. Zugleich dringt heller Feuerchein aus der Küche, in der die Kinder um den Herd verjammelt waren.

Wie das Unglück entstehen konnte? Ja, Du lieber Gott; die Mutter hatte — gerade in ihrer

übergroßen Besorgnis — doch das Wichtigste vergessen. Kurz vorher, ehe sie das Haus verließ, hatte sie noch Milch für die Kinder am Herd abgekocht. Sie mochte geglaubt haben, daß das schwache Feuer erloschen sei und doch hatte noch eine tüchtige Kohle verborgen unter der Asche gealht. Der siebenjährige Knabe hatte die erkaltete Milch für die kleine Lotte heiß machen wollen, um sie, die fortwährend nach der Mutter schrie, zu beruhigen. Er hatte das so oft von der Mutter gesehen, wenn sie — wie dies leider noch immer so oft geschieht — rasch einige Tropfen Petroleum auf die Glut goß, um dieselbe neu anzufachen, dann eine handvoll Sägespäne, die in einem Korbe vor der Kochmaschine standen — und das Feuer loberte lustig auf. Allerdings, die Petroleumflasche hatte die Mutter versteckt, die fand der kleine Knirps nicht, aber Kinder sind häufig intelligenter und erfunderischer, als Erwachsene annehmen. Die noch gefüllte Küchenlampe stand auf dem Herd. Der Kleine hatte sie aufgeschraubt, um von dem Petroleum einige Tropfen auf die noch in der Kochmaschine vorhandene Glut zu gießen. Die Lampe war explodiert, und bald stand nicht nur das arme Kind, sondern sogar der ganze Raum in lichten Flammen.

Als die Feuerwehr ankam, konnte sie wohl dem rauchenden Element Einhalt tun, und einen geringen Teil des noch nicht von den Flammen ergriffenen Gausrates retten, aber die Kinder waren verloren! — Der arme Knabe, der das Unglück verschuldet, erlag seinen furchtbaren Brandwunden, die kleine Lotte und eine ältere Schwester waren im Rauch erstickt.

Den Jammer der heimkehrenden Mutter zu beschreiben, dagegen sträubt sich die Feder.

Aber das Drama erlebte noch ein gerichtliches Nachspiel! Die arme Mutter, die alles verloren hatte, Hab und Gut, Familienglück und ihre Lieb-linge, ihre Kinder, wurde noch mit der ganzen Strenge des Gesetzes — „wegen fahrlässiger Tötung“ bestraft!

Sie war jedoch nicht imstande, die ihr zubillerte Haftstrafe anzutreten. Schon während der Gerichtsverhandlung traten deutliche Spuren des Irrens zu Tage. Sie trug eine Puppe — dieselbe, die sie an jenem verhängnisvollen Tage von ihrem Verdienst für ihr Kind gekauft, sorgfältig eingewickelt, unter ihrem Tuch verborgen. Sie war der Meinung, daß die Puppe ihr Lotzchen sei, und sprach mit derselben wie mit einem lebenden Wesen.

Anstatt in das Gefängnis, mußte man die Aermste in eine Irrenanstalt bringen, in der sie langsam dahinsiehte.

Die Kunst, ein armer Mann zu sein.

Eine seltsame Wette wurde einmal in W. zum Austrag gebracht: In einer Abendgesellschaft wurde ein Graf gar nicht müde, die Annehmlichkeiten des Winters zu loben. Einer seiner Freunde erwiderte darauf:

„Das sagst Du, weil Du gut gekleidet, in einen prächtigen Pelz gehüllt, durch die Straßen eilen kannst, weil Dir jede Minute ein gutes Mahl, ein paar Gläser Wein und ein warmes Zimmer zur Verfügung stehen. Ich möchte Dich sehen, wenn Du ein armes Menschenkind wärest, das in bünnelem Röschchen herumläuft, keine geheizte Stube hat und bei seinem fagen Verdienst nicht weiß, ob es Kohlen oder Brot kaufen soll.“

„Jedenfalls hielt ich mich in diesem Falle an das Brot,“ entgegnete der Graf, „denn die Kälte ertrüge ich ganz leicht.“

„Du? Nicht drei Tage hältst Du es im kalten Zimmer aus, notabene schlecht gekleidet und bei ungenügender Nahrung.“

„Wah! Wenn es eine Wette gelten soll, so verpflichte ich mich zu acht Tagen bitterer Armut.“

„Gut,“ sagte Baron W., „ich halte die Wette. Der Verlierende stellt den hier Anwesenden ein Souper mit Champagner ad libitum zur Verfügung, und spendet eine anständige Summe zu einem wohlthätigen Zweck.“

„Angenommen!“

AMATEUR-APPARATE ETC.
 in Form billiger Preise! Hauptkatalog gratis!
FRIEDO WIESENHAVERN, HAMBURG 12.

Hygienische
 Bedarfsartikel. Neuester Katalog
 m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.
H. Unger, Gummwarenfabrik,
 Berlin N., Friedrichstr. 131c.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
 Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.
 Welches Instrument gekauft werden
 soll, bitte anzugeben.

Direkt von der Fabrik. **Lyra-Räder**
 (Modell 1904.)
 sind anerkannt die
 besten u. billigsten.
 Volle Garantie. Probefahrt
 bereitwilligst
Starke Tourenmaschinen, 62,50 Mk.
Schneidige Halbrenner v. 27 Mk.

Pneumatik mit Garantie:
 Laufdecken à 5,- pr. à 6,25 Mk.
 Luftschläuche 3,25 Mk. pr. 9,50 Mk.
 Pneu. ohne Garantie:
 Laufdecken 4,25 Mk. Luftschläuche 2,75 Mk.
Vertreter gesucht! - Preisliste gratis!
Richard Ladewig, Prenzlau Nr. 173.

Goldkörnchen
 des Wissens-Kataloge
 (hochinteressant) versendet gratis
W. Mähler in Leipzig 366.

Auskünfte
 über Vermögen, Mitgift, Ruf, Vor-
 leben, Lebenswandel, Charakter
 etc. erziehen auf alle Plätze der Welt
 und übernehmen Beobachtungen
 und Ermittlungen jeder Art,
 auf Grund weiterverweigerter Organi-
 sation und reicher Erfahrung.
Hoff's Informations-Bureau
 Altona-Hamburg
 Prospekt gratis und franko.

Deutsch. erstklass. Roland-Fahrräder
 auf Wunsch auf Teilzahlung.
 Anzahl. 25-50 Mk.
 Abzahl. 6-15 Mk.
 monatl. Gegen
 Barzahlung
 lief. Fahrräder
 v. 70 Mk. an
 Man verlange umsonst Preisliste.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
 in Oßin 451.

Clichés in
Aatylie
 und **Strichätzung**
Wilhelm Greve
 Graph.-Kunstanstalt
 Schnellste Lieferung
 Billigste Preise
Berlin S.W.
 Rittersstrasse 50

Soeben erschien die IV. Auflage der
Karte zum russisch-japanischen Krieg.
 Maßstab 1: 6 900 000
 in 8farbigem Druck mit Umschlag. GröÙe 54x82 cm.
Preis 50 Pfennig.
 Geographisches Institut
Wilhelm Greve
 Berlin SW. 68, Ritterstrasse 50.

Pflege die Zähne mit
Tilit
 anerkannt das feinste, anti-
 septische Mundwasser der
 Gegenwart.

Lesen Sie!
 Das Buch über kleine Familie.
 Preis mit Briefporto 80 Pfennig.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

Hygien. Gummi-Waaren.
 Preisliste gratis
Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.

+ Magerkeit. +
 Schöne, volle Körperformen durch unser
 orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
 goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
 Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
 Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
 reell - kein Schwund! Viele Dankschreiben.
 Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Aural-
Goldtropfen!
 Glänzende Erfolge bei Asthma, Atem-
 not, Herz- u. Nervenleiden, Schlaf-
 losigkeit, Hamorrhoiden, Magen-,
 Leber-, Nierenleiden, Gicht und
 Wassersucht. Viele Kranke, die oft
 kostspielige Kuren vergeblich gebraucht,
 bestätigen, nur durch die Tropfen ihre
 Gesundheit wieder erlangt zu haben.
 Glas 3 Mk. von Apotheker **O. Lindig,**
 Dachauerstrasse 80, München.

MUSIK-WERKE
 aller Art, Phonographen etc.
 gegen Monats-
Raten v. 2 M. an
 Illustr. Kataloge gratis
BIAL & FREUND, Breslau

+ Korpulenz
Fettleibigkeit
 wird beseitigt durch d. Tonnola-Zehrkur. Preis-
 getront mit gold. Medaillen u. Ehren diplomen.
 Rein harter Seib, keine harten Stützen mehr, son-
 dern jugendlich schlank, elegante Figur um
 graziose Taille. Kein Heilmittel, kein Geheim-
 mittel, sondern naturgemäÙe Hilfe. Garantiert
 unschädlich für die Gesundheit. Keine Diät, keine
 strenge Beugung der Lebensweise. Vorsicht! Wirkung.
 Paket 2,50 Mk. franco gegen Postanw. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Unser Hausarzt
 sagt:
„Hygienal allein
 schützt und bewahrt Mund, Hals u. Zähne.“
„Hygienal ist das vornehmste und wirk-
 samste Mund- und Gurgelwasser der Welt.“
„Hygienal schützt vor Mund- und Zahn-
 krankheiten jeder Art.“
„Hygienal wirkt antiseptisch gegen die
 Erreger der **Influenza, Diphtherie**
 u. der **Eiterkrankheiten.**“
Chemische Werke G. m. b. H.
 (vorm. Dr. C. Zerbe)
 - Freiburg in Baden.

Roverkönig
 Bestes Fahrrad der Welt!
 Catalog gratis.
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.
 Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

Steckenpferd-
Lilienmilch-
Seife
 von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden**
 erzeugt ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen,
 weisse sammetweiche Haut, blendendweiÙen Teint u. beseitigt Sommer-
 sprossen sowie alle Arten Hautunreinigkeiten. à Stck. 50 Pf. in allen
 Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Sellen-Geschäften.

In 10-12 Tagen einen blendend reinen, jaumtel-
 weissen Teint. **Ganz**
neues Verzzl. vorseitlich. Verfabren zur rationalen Besei-
 gung der Haut. **Un**schädlich in feiner Anwen-
 dung und sicher im Erfolg. **Alle** Berufsstörungen.
Gefichtspitel, feuröter, Sommerprossen, Wa-
 gen, **Waren** ic.
 Gebrauch Gebrauch verschwinden unter Garantie, und die Gesichtshaut wird jugendfröh-
 lich. **Rein** bei nächtlicher Mittel, vollst. ausbreitend zum Erfolg. für 20, 3- und 40 Pf. Preis.
Allein Vertrieb für ganz Deutschland bietet in ihrer anerkannt vor-
 züglichen Wirkung einzig dastehenden Mittel nur durch das
 General-Depot **F. E. Munkel, Hofgalerie W. 55.**

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
 in feinsten Ausführung
 in verschiedenen Ansichten
 franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
 Berlin SW, Rittersstrasse 50.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Max Pash, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.
 In meinem Verlage erscheinen:
Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke
 der Kgl. preußischen Eisenbahn-Direktionen.
 Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
 Maßstab: 1: 1 000 000. - Preis: Unaufgezogen Mark 5,-, aufgezogen Mark 13,-.
Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
 Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
 Maßstab: 1: 1 000 000. - Preis: Unaufgezogen Mark 9,-, aufgezogen Mark 16,50.
Der Eisenbahn-Güterverkehr
 (deutsch und international).
 Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von **W. Piefisch,** Geh. exp. Secr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
 Preis 3 Mark.

Beantwortlich für die Redaktion, für Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Elybold, Berlin S., Verlag von Max Pash, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.